

Erfahrungsbericht über die Famulatur am Holy Family Hospital vom 9. Februar bis 10. März 2017 von David Martin

Der Flieger landet und ich steige nach 26 Stunden Flug vollkommen übermüdet aus. Eine bergige Kulisse und ein ziemlich kleiner Flughafen begrüßen mich. Es ist Anfang Februar, mitten in der Regenzeit, und deshalb alles grün. Mit dem Visum und dem Gepäck gibt es keinerlei Probleme, also bin ich kurze Zeit später schon offiziell in Malawi, hole mir noch schnell Geld und eine SIM-Karte und dann auch schon im Auto des Krankenhauses das mich zur Klinik bringt. Während der Fahrt versuche ich mir ein erstes Bild des Landes zu machen: Es sind sehr viele Menschen auf der Straße unterwegs, viel mehr als in Deutschland. Ein paar scheinen einfach zu entspannen und sich zu unterhalten, aber die meisten gehen irgendeiner Arbeit nach. Ich sehe viele Frauen, die Körbe mit Früchten und Gemüse auf ihrem Kopf balancieren, Männer, die am Straßenrand Metallteile zusammenschweißen und Jugendliche, die Fahrräder reparieren. Als wir ein bisschen über Land fahren fällt mir der allgegenwärtige Mais ins Auge. Das Hauptnahrungsmittel hier in Malawi ist ‚Nsima‘, ein Maisbrei ähnlich Polenta der quasi zu jeder Mahlzeit gegessen wird. Darum baut auch gefühlt jeder, ganz unabhängig vom eigentlichen Job, noch irgendwo eine kleine Menge des Getreides an. Irgendwann erscheint plötzlich vor uns das riesige Mulanje-Massiv, an dessen Fuß das Holy Family Hospital liegt. Wir fahren vorbei an ein paar kleineren Orten und Dörfern und am Fuß des Berges an einer großen Tee-Plantage, von denen es im Süden Malawis einige gibt. Angekommen am Krankenhaus warten schon 5 andere Praktikanten auf mich, denn bei einer Famulatur am Holy Family Hospital ist man selten der einzige Famulant. Das habe ich während der Zeit sehr genossen, da die Gespräche mit den anderen helfen das Erlebte einzuordnen, es im Krankenhaus gemeinsam mehr Spaß macht und wir eine Menge Spaß nach Feierabend und an den Wochenenden hatten.

Der erste Tag fängt so wie die meisten anderen danach an: Nach dem Frühstück und Kaffee beginnt die Arbeit mit einer Teamsitzung, bei der die Krankenpflegerinnen und -pfleger die Neuzugänge der Nacht vorstellen und schwierige Fälle von den „Clinical Officers“ besprochen werden, die hier am Krankenhaus die Funktion der Ärzte ersetzen und auch annähernd so gut ausgebildet sind. Manchmal gibt es danach auch noch einen Vortrag von uns Praktikanten, dem sehr aufmerksam zugehört wird. Dann geht es für die Visite auf die Stationen. Während wir die Clinical Officers dabei begleitet erklären sie uns viel über die Patienten und ihre Krankheit, lassen uns die körperliche Untersuchung machen und besprechen dann oft die weitere Behandlung mit uns. Dabei lässt sich sehr viel lernen und ich darf mit der Zeit auch sehr viel selbstständig arbeiten und mir wird viel zugetraut. Zum Glück liegen auf den meisten Stationen Lehrbücher, in die man mal kurz spicken kann, wenn man sich fragt wie genau man jetzt nochmal die Meningitis beim Kind behandelt.

Nach der Visite finden den restlichen Tag über Untersuchungen und Eingriffe statt. Um das Meiste davon mitzubekommen muss man oft ein bisschen über die verschiedenen Stationen laufen und fragen, ob etwas Spannendes gemacht wird und dann einfach dabei sein. Oder man schaut sich einfach die Patientenakten durch, ob irgendwelche Untersuchungen angesetzt sind und nimmt die Patienten dann zum Beispiel zum Ultraschall oder Röntgen mit.

So habe ich über die 4 Wochen ein bisschen Zeit auf allen Stationen verbracht, das heißt auf der Pädiatrie, der Männer- und Frauenstation, der Geburtsmedizin und der Chirurgie. Und Zwischendurch kann man in der Ambulanz oder beim Zahnarzt vorbeischaun, in der HIV-Sprechstunde oder bei der

„Under-5-Clinic“ dabei sein, mit dem Orthopäden Steve über die verschiedenen Stationen laufen und Gipsverbände anlegen oder Zeit im OP verbringen.

Viele Dinge haben mich auch herausgefordert: Die extreme Armut und der krasse Unterschied zu dem was ich habe an Kapital und Möglichkeiten. Die hohe Zahl vermeidbarer Krankheiten. Der Umgang mit Patienten, der beizeiten hart und lieblos erscheinen konnte. Die manchmal zweifelhaft anmutende Qualität der Medizin und die Arbeitseinstellung mancher.

Um damit umzugehen hat es mir geholfen, mir bewusst zu machen, dass ich immer mit der Brille meiner Kultur und Erfahrungen auf die Dinge schaue. Oder dass die Geschichte Malawis als ehemalige Kolonie, mit allem Ballast den das mitbringt, großen Einfluss hat; die Armut des Landes, die zu einem niedrigen Budget des Gesundheitswesens führt; viele gut gemeinte aber vielleicht nicht so gut gemachte Programme von internationaler Seite sowie kulturelle Unterschiede, wie z.B. verschiedene Werte oder die Sicht auf die eigene Rolle und die des Patienten.

Am meisten hat mir aber wahrscheinlich geholfen, einfach mit den Menschen über Unterschiede zu reden, Beziehungen aufzubauen und Freunde aus dem Krankenhaus bei ihnen zuhause zu besuchen oder zu uns einzuladen. Das waren mit die wertvollsten Begegnungen und bleiben in sehr guter Erinnerung.

Sehr positiv nehme ich mit, dass ich eine Menge lernen durfte und vieles selber ausprobieren durfte oder dabei sein konnte. Highlights dabei waren die vielen klinischen Untersuchungen mit teilweise spannenden Befunden, selber viel Ultraschall machen, bei verschiedensten OPs und auch bei Geburten dabei sein und vieles mehr. Von einigen der Clinical Officers konnte ich auch viel lernen, weil sie richtig Spaß dabei hatten uns etwas beizubringen.

Man musste zwar viel Eigeninitiative zeigen, aber das wurde auch belohnt. Besonders gefallen hat mir die Pädiatrie, wo man sowohl die klassischen Kindheitserkrankungen wie in Deutschland gesehen hat, aber auch einiges an Malaria, HIV und Tuberkulose, sowie ein paar echt ausgefallene Sachen. Ein richtig tolles Erlebnis war, sich die spannendsten Fälle herauszusuchen und über die Zeit zu begleiten, die wir da waren, inklusive ausführlicher Anamnese aller Diagnostik und Besprechung der Therapie, und am Ende einen wirklichen Unterschied zu sehen.

Das Mulanje-Massiv direkt vor der Haustür lädt zu unglaublichen Touren von Hütte zu Hütte ein. Ich habe einmal einen Wochenend-trip dorthin gemacht und nach der Famulatur noch einen 6-tägigen Trip. Lohnt sich wahnsinnig. Man fühlt sich ein bisschen wie in den Alpen, die Natur ist richtig schön, die Hütten super gepflegt und ausgestattet und man kann eine Menge Gipfel besteigen oder in Bergbächen und natürlichen Swimmingpools baden.

In Cape McLearn, Nkhata Bay oder (Geheimtipp:) Chitimba kann man den Lake Malawi in super schönen Lodges für wenig Geld genießen und bei Schnorcheln, Kanu-Touren und Klippenspringen eine Menge Spaß haben. Außerdem gibt es mit Safaris im Manjete-, Liwonde- oder Vwaza-Nationalpark, Wandern im Regenwald des Nyika-Nationalparks, der alten Missionsstadt Livingstonia, der Hauptstadt Lilongwe, oder Zomba-Plateau noch eine Menge zu entdecken. Wochenendausflüge während der Famulatur oder ein Urlaub danach lohnen sich auf jeden Fall.

Nach insgesamt sieben Wochen im Land und einer Menge Erlebnisse mache ich mich von Lilongwe aus wieder auf den Weg und nehme eine Menge an guten Erfahrungen, neuem Wissen, Themen zum Nachdenken und neuen Freundschaften mit nach Hause.